

Mischa Bach  
Rattes Gift  
Ostfrieslandkrimi

1. Auflage 2009  
ISBN 13: 978-3-939689-23-2

© Leda-Verlag. Alle Rechte vorbehalten  
Leda-Verlag, Kolonistenweg 24, D-26789 Leer  
info@leda-verlag.de  
www.leda-verlag.de

Lektorat: Maeve Carels  
Satz: Heike Gerdes  
Titelillustration: Carsten Tiemeßen  
Druck und Gesamtherstellung: Aalex Buchproduktion GmbH  
Printed in Germany

**Nische Bach**

# **Rattos Gift**

**OstfrieslandKrimi**



  
**LED A**

Handlung und Personen dieses Romans sind erfunden. Auch wenn die Orte wie die echten aussehen und manches Gebäude, manche Institution aus der Realität Eingang in die Geschichte gefunden hat, wären sämtliche Ähnlichkeiten mit wirklichen Ereignissen und Menschen rein zufällig.

## Prolog oder April, die Erste

*Damit hat sie nicht gerechnet. Jedenfalls nicht so, nicht hier, nicht jetzt, nicht auf diese Art. »Wir haben ihn. Und Ihren Wagen«, hat der Mensch aus Hameln, ein POK Berentz, am Telefon gesagt.*

*»Wen? Wie?«, will Charlie ausrufen, bevor sie begreift, schluckt, sich fängt. »Danke für die Information. Ein loses Ende weniger, das ist gut. Ich komme, sobald es geht.«*

*Sachlich und kühl kommt ihre Antwort, genau so, wie man es von Charlotte Kamann, Kriminalhauptkommissarin beim LKA in Hannover, Spezialistin für besondere Fälle, erwartet. Sie hat den Hörer noch nicht ganz aufgelegt, da fegt sie bereits mit einer einzigen Bewegung die Papiere von der Tischplatte in die ansonsten akribisch aufgeräumte Schublade und greift nach der Lederjacke, die über ihrem Schreibtischstuhl hängt. Während sie sich in die Jacke windet, gleichzeitig den Autoschlüssel vom Tisch zu fischen versucht, schließt sie die Schublade mit einem beinahe eleganten Hüftschwung. Das ist zu viel Energie für das oberste Blatt Papier. Es rutscht raus und segelt zu Boden. Charlie achtet heute nicht auf solche Kleinigkeiten. Auf dem Weg zur Tür tastet sie die Lederjacke routiniert nach den üblichen Inhaltsstoffen ab: Dienstmarke und -waffe, Papiere und Handschellen, alles ist da, wo es hingehört. Nur Charlies Gedanken sind alles andere als geordnet. Sie muss sich zwingen, nicht zu laufen oder gar zu rennen. Das wäre zu auffällig.*

*»Ich muss noch mal los«, ruft sie im Vorbeigehen in Richtung Kara beziehungsweise deren Büro. Im Türsturz steht ein Kollege, dessen breites Kreuz den Blick auf Karas Arbeitshöhle verdeckt, in der Technik und Topfpflanzen zu einem wilden Natur- und Computerchaos zusammenwuchern. Wer da steht, realisiert Charlie nicht. Sie hätte*

*auch nicht sagen können, ob er einen Anzug trägt oder ob Kara ihr etwas hinterherrschaft. Sie hat nur noch einen Gedanken: Sie muss nach Hameln, und das sofort.*

*Sofort – hübscher Plan! Von Hannover nach Hameln muss selbst die Polizei die Landstraße nehmen. Mag sein, dass man zu den meisten Zeiten an den meisten Tagen des Jahres hier keine mehrspurigen Autobahnen braucht. Doch es ist nicht nur Freitagnachmittag, es ist der Beginn des ersten frühsummerlichen Wochenendes im April, das die Wetterfrösche den regen- und windgeplagten Niedersachsen versprochen haben. Alle haben sich aufgemacht, so kommt es Charlie vor, alle haben sich gegen sie verschworen. Ihre Überholmanöver auf der B 217 werden immer gewagter, je näher sie Hameln kommt. Sie muss die Polizeiinspektion erreichen, solange POK Berentz noch Dienst im Gewahrsam hat. Und vor allem muss sie dort wieder raus sein, bevor selbst dem letzten Dorfpolizisten klar wird, welche Rolle sie in diesem Spiel hat.*

*Mist, am Telefon hat sie völlig vergessen, nach dem Hund zu fragen ... Allerdings, was würde das ändern? Einen Plan B hat sie nicht. Kein Wunder, sie hat ja nicht mal eine echte Vorstellung von dem, was jetzt auf sie zukommt beziehungsweise worauf sie da gerade zusteuert, mit Vollgas und aller Macht. Alles in ihr rast, und zugleich dauert es eine gefühlte Ewigkeit, bis sie mit ihrem unauffälligen, silberfarbenen Dienstwagen den Parkplatz der Polizeiinspektion erreicht. Da, ein freier Platz nahe des Eingangs, das ist gut, das könnte sich nachher als nützlich erweisen. Sie stellt das Auto ab und läuft die paar Stufen zur Eingangstür hoch. Dort kommen ihr bereits die ersten Uniformierten der Tagesschicht entgegen, gut gelaunt, weil nun ihr Wochenende beginnt. Charlie grüßt im Vorübergehen. Die Uniformierten tun es ihr nach. Bei aller Hektik und Anspannung, die sie innerlich zu zerreißen droht, strahlt KHK Charlotte Kamann natürliche Auto-*

rität und Kompetenz aus, und ihre verbindliche, korrekte Art geht für Höflichkeit und sogar Freundlichkeit durch. Umgänglich ist die drahtige 32jährige ja auch, jedenfalls solange man ihr nicht in die Quere kommt oder sie ob ihrer dunklen, kurzgehaltenen Locken partout für ein Engelchen halten will. POK Berentz macht diesen Fehler nicht. Er vollbringt sogar das Kunststück, zu Charlie entsprechend ihres Ranges aufzusehen, obwohl er einen Kopf größer ist. Charlie streckt ihm die Rechte entgegen und hält mit der Linken die Dienstmarke hoch: »Moin, moin. Kamann, LKA. Sie sind POK Berentz, der mich dankenswerterweise so rasch angerufen hat?«

Der Uniformierte wird ob des Lobes rot und schüttelt mit stummem Enthusiasmus Charlies Hand. Liebe Güte, ein Jungspund, ist das gut oder schlecht für sie? Egal, ihr rennt die Zeit davon.

»War doch klar«, findet Berentz seine Stimme wieder. »Nicht nur, dass er Ihren Wagen geklaut hat, die Fahndung nach ihm steht doch im Zusammenhang mit Ihrem ... – mit dem aktuellen großen Fang des LKA. Davon haben sie alle geredet, alle. Einerseits tragisch und dann doch wieder ... – Sie haben ganze Arbeit geleistet, unter wirklich widrigen Bedingungen, das muss man bewundern und das tut auch jeder. Also dachte ich, bei allem, was Ihnen da ... – passiert ist – da sollten Sie die Erste... «

»Stimmt genau, das haben Sie ganz prima gemacht«, unterbricht Charlie, wobei das Lob nur notdürftig ihre Ungeduld verdeckt. »Wo ist er? Und wo ist ...«

»Also, Ihr Auto ist bei der KTU«, legt POK Berentz dienstbeflissen erneut los. »Der Kerl – also, der Verdächtige – hatte ja Rauschmittel dabei ...«

»Er. Florian Berger. Nicht der Wagen. Wo ist er?« Charlie hat Mühe, sich zu bezähmen. »Dass der Wagen untersucht werden muss, ist mir klar. Aber ich brauche ihn – seine Aussage – für die Ermittlungen. Das Ganze

*ist ein Riesendurcheinander, und, wie gesagt, ich bin froh und dankbar über jede Nebenlinie dieses Schlamassels, die ich abhaken kann. Deshalb – ich weiß auch, dass ich Ihnen eine Menge zumute, so kurz vor dem Wochenende und dann auf dem ganz kleinen Dienstweg ... dennoch, ich muss ihn mitnehmen, es hilft ja alles nichts.« Charlie sieht, wie sich der Blick des jungen Polizisten hinterm Tresen verändert, und stoppt ihren Redeschwall. Merkt er etwas? Ist sie mit ihrer Improvisation zu weit gegangen? Hat sie sich verheddert, gar unbewusst etwas verraten? Sie strafft die Schultern und sieht ihrem Gegenüber fest in die Augen. Bluffen kann sie, das weiß sie, und es funktioniert auch diesmal. POK Berentz räuspert sich und schüttelt den Kopf, als habe sie ihn ertappt, als wäre es nicht sie, die ...*

*»Kein Problem. Er ist in Zelle 12«, sagt er in ihr wildes Gedankenkarussell hinein und greift nach dem Zellschlüssel. »Ich komme mit, wenn Sie ...«*

*Ohne das Ende seines Satzes abzuwarten, nimmt Charlie ihm den Schlüssel aus der Hand. Sie hofft, ihr Lächeln geht als kollegial durch und nicht als Krampfknitter im Gesicht eines höheren Dienstgrades: »Danke, den Weg find ich allein. Machen Sie die Papiere fertig. Bitte. Ich muss ihn heute Abend noch nach Hannover bringen.« Noch ein Lächeln, ein Kopfnicken, und schon ist sie auf dem Weg zum Zellentrakt im Gewahrsam der Polizeieinspektion Hameln-Pyrmont.*

\*

*Damit hat er nicht gerechnet. Nicht so, nicht hier, nicht so schnell. Gut, er hat sich, wie so oft, vorab keinen Kopf über mögliche Folgen seines Handelns gemacht. Ratte hat sich gelangweilt, so allein in der fremden Stadt, wo er außer ihr niemanden kennt. In Hannover war er zuvor nur zwei, drei Mal: bei den Chaostagen nämlich. Das erste Mal muss ewig her sein, mindestens zehn Jahre. Da hatte*

er seinen allerersten Iro und ging noch zur Schule, wenigstens theoretisch und manchmal sogar praktisch. Das letzte Mal – puh, er weiß gar nicht mehr genau, wann, also, in welchen Jahren er dort dabei gewesen und wie er jeweils dorthin gekommen ist. Damals war die Stadt nichts als die Kulisse für eine rauschhafte Straßenschlacht oder hätte es sein sollen, denn was genau gelaufen ist, daran kann er sich beim besten Willen nicht mehr erinnern. Jetzt – jetzt ist Hannover einfach eine Stadt, so ein graues Ding, fraglos größer als sein Heimatkaff Leer, eine Großstadt und die Landeshauptstadt eben, und doch weiß er hier nichts mit sich anzufangen. Wie denn auch? Er hat sein ganzes Leben hinter sich zurückgelassen, für sie, mit ihr, und nun hockt er hier, auf ihrem Sofa, in ihrer Wohnung, ihrem Leben. Dummerweise passt außer ihr nichts davon zu ihm. Und seit sie wieder arbeitet, hat er viel zu viel Zeit und nichts zu tun. Heute früh kam ihm in den Sinn, Henry anzurufen, der seine einzige Verbindung nach Friesland, nach Hause ist. Vielleicht hätte der eine Idee für ihn, vielleicht würde der ihn auf andere Gedanken bringen, ihm irgendwie klarmachen, dass seine Entscheidung für sie und das neue, andere Leben die richtige gewesen ist. Und, ja, ein bisschen vermisst will er auch werden. Doch sein Freund hat gleich mit den ersten Fragen den wunden Punkt getroffen, einfach so, wie immer: Wie es Ratte geht, was Sache ist, ob es läuft, zwischen ihr und ihm, ob es klappt, so ohne ... alles eben. Nicht ganz ohne alles, muss Ratte zugeben, nur wisse er nicht, wo er hier was zu rauchen herbekommen soll. Hier hat er keinerlei Kontakte und wann er das letzte Mal ausgerechnet ein Bedürfnis nach Gras verspürt hat, weiß er nicht mehr. Jetzt aber – sie kann er ja wohl kaum nach einer Quelle fragen, die Stadt ist ihr Revier und damit zu riskant. Aber sonst kennt er doch niemanden in der Stadt und schon gar nicht außerhalb, auf dem platten Land drum herum. Kein Problem, hat Henry



*gemeint, solange's nur das ist. Er hat als Krankenpfleger (und nicht nur als solcher) so manches Krankenhaus im Land kennengelernt, und nebenbei ist er mit den Rotzgeiern auf den verschiedensten Punk- und Indie-Festivals gewesen. Er kennt sich aus, wo Ratte verzweifelt: Mit all den Bädern und Kurkliniken gibt's rund um Hameln genug Menschen, die vor lauter Langeweile einen Joint nach dem anderen qualmen. Und weil das Zeug längst nicht in jedem Vorgarten wächst, braucht es Menschen, die für den Nachschub sorgen. Henry hat Ratte ein paar Namen genannt, sie haben noch ein paar Takte gequatscht und das war's. Das heißt, das wär's gewesen, hätte Ratte nicht direkt wieder zum Hörer gegriffen. Gleich der erste auf Henrys Liste ist zu Hause und hat nichts gegen einen neuen Kunden. Der Typ hat keine Eile, er hat das ganze Wochenende Dienst in der Kurklinik.*

*Es wäre die Gelegenheit für ein romantisches Wochenende zu zweit gewesen. Noch vor ein paar Tagen hat sie ihm von dem Wasserschloss erzählt, wo man im Sommer Theaterstücke sehen könne, und von dem Italiener geschwärmt, gleich dort ums Eck, der die besten Linguini diesseits der Alpen macht. Sie hätte sich sicher gefreut, hätte Ratte die paar Stunden gewartet, um ihr einen Wochenendausflug nach Bad Pyrmont vorzuschlagen. Doch ihm fiel die Decke jetzt auf den Kopf, und sie wäre frühestens in sechs Stunden wieder zu Hause. Der Routenplaner dagegen behauptete, er könne es locker in drei Stunden schaffen. Eben das Zeug geholt, 'nen Kaffee mit dem Typen getrunken, und er ist wieder zurück, bevor sie nur ihr Büro verlassen hätte. Außerdem wäre er beschäftigt und es bestünde keine Gefahr, dass sie was merkt. So hat er sich das gedacht. Denn er ist sich nicht sicher, wie sie das sehen würde mit dem Gras und überhaupt.*

*So weit die Theorie, in der weder Geschwindigkeitskontrollen noch eine alte Fahndung irgendeine Rolle gespielt*

*haben. Dummerweise sieht die Praxis ganz anders aus. Nun sitzt er hier, mal wieder in einer Zelle, und weiß nicht: Was haben die Bullen diesmal gegen ihn in der Hand – außer seiner alten Bewährung, dem neuen Gras, dem Fahren ohne Führerschein, dem »gestohlenen Wagen« und dem überraschenderweise noch offenen Haftbefehl aus Leer? Jetzt geht es nicht mehr um Geschmacksfragen – es ist bei ihr schwer vorherzusehen, welche potenziellen Rausch- und Suchtmittel sie akzeptabel finden und welche sie in Bausch und Bogen verdammen wird. Oh Fuck, wieso hat er schon wieder spontan losgelegt und das Denken erst angefangen, als ihm die Enge der Zelle im Gewahrsam jeden Handlungsspielraum genommen hat? Was wird sie zu all dem sagen, wie wird sie reagieren? Sauer ist sie mit Sicherheit – verdammt, er ist wirklich ein Idiot, denkt er zum x-ten Mal in den paar Stunden, die er hier drinnen sitzt.*

*Und dann geht die Tür auf und er kann es kaum glauben: Sie! Ausgerechnet sie!*

*»Halt dich zurück«, zischt sie ihn an, und setzt ihr allerstrengstes, unnahbarstes Bullettengesicht auf.*

*»Florian Berger«, sagt sie, »ich nehme Sie jetzt mit nach Hannover und erwarte, dass Sie keinen Widerstand leisten und keine Dummheiten versuchen. Ihre Hände, bitte.« Er streckt sie aus, ihr entgegen, und hat Mühe, das Grinsen zu unterdrücken, als sie mal wieder, schon wieder ihre Handschellen um seine Handgelenke zuschnappen lässt.*

\*

*Sie packt ihn eine Spur zu hart am Arm und schiebt ihn abrupt aus der Zelle, stößt ihn fast von sich. Besser ist das, sonst ohrfeigt sie ihn noch für sein Grinsen oder brüllt ihn für seine Dummheit an. Damit hat sie nicht gerechnet – so viele Emotionen, so plötzlich, und das mitten – mitten im Einsatz, sozusagen, mittendrin eben, hier, unter den Argusaugen der Kollegen. Gut, jetzt, in diesem Moment,*

*ist niemand zu sehen oder – schlimmer noch – sieht sie. Wer treibt sich schon freiwillig an einem sonnigen Freitagnachmittag im Zellentrakt herum. Gut, sehr gut, vorn am Tresen steht POK Berentz noch immer allein. Sie geht mit festem Schritt auf ihn zu, schiebt ihren Gefangenen vor sich her. Sie unterdrückt den Drang zu rennen und versucht, den dröhnenden, treibenden Herzschlag zu ignorieren. Den kann niemand außer ihr sehen oder hören. Wie es in ihr aussieht, das bekommt niemand mit, egal, wie es sich anfühlt. So viel hat sie bei den paar verdeckten Einsätzen mitbekommen. Nur – bisher wusste sie stets Hagen irgendwo da draußen, nur ein Zeichen, einen Anruf entfernt. Und sie wusste ihn auf ihrer Seite, selbst, wenn er ihre Methoden nicht immer billigte. Er stand hinter ihr, komme, was wolle. Bis ... nein, nicht daran denken. Das gehört nicht hierher. POK Berentz spricht sie an, aber sie versteht nicht, was er sagt. Sie sieht nur das Klemmbrett mit den Papieren, sie schaut drauf, aber es könnte Chinesisch sein oder Altägyptisch. Egal, niemand liest solche Standardformulare wirklich. Sie will ihren Kugelschreiber aus der Jacke fischen, da sieht sie, dass Berentz ihr schon seit Sekunden seinen offeriert. Sie lächelt, nickt, murmelt ein »Danke«, nimmt den Stift, unterschreibt, legt den Stift aufs Klemmbrett und schiebt dem Uniformierten alles zusammen über den Tresen hin. Im Augenwinkel sieht sie die Ablösung kommen. Eine junge Frau, die wohl nicht zum ersten Mal spät dran ist. Sie eilt im Laufschrift den Gang entlang, zieht gekonnt ihren Pferdeschwanz gerade und versucht dann, ihre Krawatte zu richten. Charlie setzt ihr Vorgesetztengesicht auf, grüßt die Frau knapp, verabschiedet sich mit einem Kopfnicken von POK Berentz und schiebt ihren Gefangenen aus der Tür. Nur noch wenige Meter, dann sind sie beide draußen. Geschafft. Da steht ja ihr Wagen. Niemand hindert sie daran wegzufahren. Nur – wohin jetzt? Ohne Auftrag ist das Leben eine verflucht komplizierte Angelegenheit.*

## *Januar oder der Eingang ins Labyrinth*

Der klappprige VW-Bus war am JuZ an der Friesenstraße vorbeigefahren, ohne anzuhalten. Auch am Bahnhof, wo an diesem schmutzigen Januarabend kaum mehr was los war, hatte er seine Fahrt nicht verlangsamt. Im Industriegebiet an der Nesse, dort, wo die großen, grauen Hallen den Blick auf den Hafen verstellten, stoppte das mit dem Anarchie- und anderen szenetypischen Punkzeichen besprühte Gefährt immerhin für die Länge einer selbstgedrehten Zigarette, bevor es zögernd die beinahe großstädtische Kulisse mitten im friesischen Leer wieder verließ. Wundervoll hässliche Betonflächen nützten nichts, wenn sie niemand – außer den verbliebenen Arbeitern – ansah. Damit waren sie so unbrauchbar wie all die sauberen Eigenheime, die schmucken Backsteinbauten, eben die ganze verfluchte Friesenidylle. Also war der Bulli immer weitergefahren, bis er schließlich das Nichts hinter Tennisanlage und Schrebergärten erreichte. Leer und verlassen stand er nun da, während seine Insassen – ein dünner, junger Mann in zeretzter Jeans, bemalter Lederjacke und ausgelatschten Docs, und eine undefinierbare Promenadenmischung, die nur auffiel, weil sie im Gegensatz zu allen anderen punkerbegleitenden Vierbeinern Leers schmutzbraun statt nachtschwarz war – ein paar Straßenecken weiter nahe der *Fetenscheune* auf ihre Art beschäftigt waren.

Hier gab es keine Idylle, das hätte auch nicht zum »harten« Ruf der derzeit angesagtesten Diskothek der Stadt gepasst: ein rechteckiger Kasten, der dank Farbgebung und Elchkopf im Comicedesign eher an ein schwedisches Möbellager denn eine Scheune erinnerte, drumherum Parkplätze, gesichert mit flutlichtbewehrtem, übermannshohem Stahlzaun, der einem Kriegsgefangenenlager alle

Ehre gemacht hätte. Dennoch strömten jedes Wochenende die Besucher in Scharen hierher. Schönheit liegt eben im Auge des Betrachters. Für Ratte war die leere Wand nahe der *Fetenscheune* eine riesige Leinwand und Lusche, sein Hund, hätte auf feinsten Kissen nicht besser geruht als auf seines Herrchens altem Rucksack am Rand der Straße. Ratte war ganz in seine Spray-Arbeit versunken. Schritt für Schritt, Farbe für Farbe, Schicht für Schicht entstand der Schriftzug der Punkband *Rotzgeier*, dazu das Logo eines Indie-Festivals bei Wilhelmshaven und – aber gerade, als er zur nächsten Zeile des Schriftzugs ansetzen wollte, bellte Lusche einmal leise. Ratte steckte die Spraydose in die Jacke und zog den Reißverschluss hoch. Ohne hinzusehen, nahm er Lusche den Rucksack ab, den der ihm schwanzwedelnd präsentierte. Zwei, drei Schritte zur Seite, und die beiden waren im dunlen Schatten eines Mauervorsprungs verschwunden. Die Straße lag leer, scheinbar verwaist.

Erst jetzt hätte ein menschlicher Beobachter das Auto hören und sehen können, das sich der Straße mit der großen, nun nicht mehr ganz so leeren Wand näherte. Ein paar Meter weiter bog es auf den nicht mal halb gefüllten Parkplatz der *Fetenscheune* ein. Das Licht ging aus, das Motorengeräusch erstarb, und alle vier Türen des etwas angejahrten Wagens flogen auf. Zwei Pärchen stiegen aus, lachend, nichts ahnend, weder das Graffiti noch sonst etwas in ihrer Umgebung weiter beachtend. Nein, die vier hatten nur Augen füreinander und für den kurzen Weg zur Diskothek.

Charlies Augen dagegen klebten am Bildschirm ihres Laptops, das im Hinterzimmer des *Toutes Françaises* so deplatziert wirkte wie sie selbst: Mit ihrem edlen Kaschmirpulli und der teuren Lederjacke passte sie wahrlich nicht zum abgenutzten Linoeleumboden, dem

alten Holzschreibtisch, dessen Kanten durch jahrelange Abnutzung abgerundet waren, sowie den Aktenschränken aus schlecht furniertem Sperrholz unbestimmter Farbe. Angesichts all dieser Überreste aus den 50er und 60er Jahren wirkte der klobige Bürorechner, mit dem Charlies Laptop per Netzkabel verbunden war, geradezu wie ein Ausbund an Modernität – und das, obwohl das Ding sicher eine ganze Weile vor der Jahrtausendwende zusammengeschraubt worden war. Charlie war froh, unter den Kabeln, die Kara ihr mitgegeben hatte, passende gefunden zu haben, mit denen sich wenigstens eine erste, sozusagen oberflächliche Verbindung zwischen den beiden Geräten herstellen ließ. Ob diese reichen würde, ob sie so an das rankäme, was sie alle so dringend suchten, konnte sie noch nicht sagen. Wirre Datenketten rauschten über den Bildschirm des Laptops, und das einzig Lesbare darunter war immer wieder nur *Data String not found*.

Charlie seufzte. Das konnte dauern. Musik wäre jetzt gut, eine italienische Oper oder etwas Moderneres, vielleicht französische Chansons von Patricia Kaas. Ganz automatisch griff sie nach ihrer Jacke, um ihren geliebten CD-Player hervorzuziehen. Sie mochte weder iPods noch sonstige MP3-Player, hässliche, winzige Plastikteile, die sie an den Insulin-Pen ihrer Mutter erinnerten. Musik war mehr als ein Haufen Daten, die man sich irgendwo herunterlud. Natürlich wusste Charlie, dass ihre geliebten Klangwelten auf den Silberscheiben auch nur aus den allfälligen Einsen und Nullen bestanden, aus denen heutzutage alles zu bestehen schien, das nicht reine Materie war. Dennoch – CDs konnte man anfassen, sie waren reale Objekte, man konnte sie sammeln und sehen, sie aufbewahren und archivieren. Jedenfalls theoretisch. Praktisch war das gerade unmöglich, denn in ihrer Lederjacke war nichts: Stimmt, der CD-Player hatte, wie die CDs, in ihrem weißen Golf bleiben müssen. Keine USB-Sticks, keine

CD- oder DVD-Brenner, kein WLAN, darauf hatte ihr Auftraggeber Torben bestanden. Sie sollte ihm Zugang zu den Daten verschaffen, die bislang den reibungslosen Ablauf aller Geschäfte von *Toutes Françaises – Französisches für Friesland, Friesisches für Frankreich* garantiert hatten, ohne diese Daten zu kopieren, zu stehlen, weiterzuverkaufen oder dergleichen. Um das zu gewährleisten, hielt er sich so weit wie möglich an das Credo des verstorbenen Buchhalters und Computerexperten der Firma, der stets darauf bestanden hatte, Vernetzung sei etwas für Spinnen und Spinner, nicht aber für Export-/Import-Geschäfte, bei denen es um weit Berauschenderes als Foie gras, Champagnertrüffel und Bordeaux der Extraklasse ging.

Tja, und so saß Charlie nun hier, in dem schäbigen Büro, vor dem Uraltrechner des Drogenrings und dem Laptop, das Kara zwar nach Torbens Anforderungen abgespeckt, doch zugleich entsprechend der Ziele der dahinterliegenden LKA-Ermittlung aufgemotzt hatte. Nur an Musik für Charlie hatte sie nicht gedacht. Also konnte sie nichts tun, als ab und zu nach Programmaufforderung *Enter* zu drücken, dem Rattern der Laufwerke zu lauschen und wieder und wieder *Data string not found* zu lesen ...

Die beiden Pärchen fanden nach kurzer Diskussion mit dem Türsteher, was sie suchten, nämlich Einlass in die *Fettscheune*. Einen Moment lang brandete die Tanzmücke lauthals in die Nacht, dann fiel die Tür hinter ihnen zu. Ratte atmete auf und trat aus dem schwarzen Schatten seines Verstecks an der Mauer. Er blickte zum Wagen, mit dem die vier gekommen waren – der war alt genug, deren Eltern gehört zu haben, und damit zu alt für funkgesteuerte Zentralverriegelung und anderen technischen Schnickschnack. Interessiert näherte sich der junge Mann dem Auto, das ganz am Rand des Parkplatzes stand. Ein Blick ins Innere, ein Blick auf die Umgebung, zugleich den

großen Schraubenzieher aus der anderen Jackentasche gezogen und angesetzt. Ein kurzer, gezielter Schlag und das Schloss der Beifahrertür hatte es hinter sich. Ratte stand einen Augenblick still und lauschte. Nichts zu hören außer den gedämpft wummernden Bässen der Diskothek. Niemand zu sehen. Also öffnete er die Tür und stieg ein. Wieder kam der Schraubenzieher zum Einsatz, wieder dauerte es nur Sekunden, dann war auch dieses Werk getan. Noch eben die CD aus dem Schacht des Radio/CD-Players gezogen – eine selbstgebrannte Musikscheibe – und auf den hinteren Sitz geworfen, ausgestiegen, die Tür geschlossen, das war's. Oder war es doch fast, denn nachdem Ratte seine Beute im Rucksack verstaut hatte, fiel sein Blick wieder auf die Wand mit dem halbfertigen Graffiti. Da war noch was zu erledigen, denn ohne Datum nützte der Name des Festivals unter dem der Punkband so gut wie nichts. Als sei nichts geschehen, legte Ratte den Rucksack wieder hin und Lusche nahm seinen Platz ein, während sein Herrchen zur Spraydose griff.

Charlie streckte sich beim Fenster des Büros und unterdrückte ein Gähnen. Stundenlange Konzentration am Rechner hatte ihren Preis, dachte sie, und rieb sich den Nacken, während sie einen Blick nach draußen warf. Vom *Emspark*, dem Einkaufsparadies auf der anderen Seite der Nüttermoorer Straße, blinkte es rhythmisch-bunt herüber, doch bei geschlossenen Fenstern blieb die Karaoke-Version des Fetenklassikers *I will survive* nahezu vollständig außer Hörweite. Charlie streckte sich erneut, fast schon gelangweilt, als sie plötzlich innehielt, weil sie etwas im Augenwinkel sah: Etwas hatte sich auf dem Display verändert! Sie stürzte zum Rechner und bemerkte kaum, dass im selben Augenblick die Tür zum Büro geöffnet wurde. Ein schlanker, großer Mann, gutaussehend, wenn man auf Solariumsbräune und regelmäßiges



Kraft- und Ausdauertraining stand, kam mit einer bauchigen Milchkaffeetasse herein. Torben konnte durchaus charmant sein, wenn er wollte oder es für nötig befand.

»Wow«, sagte Charlie, und drehte sich nun doch zu dem Mann um, »ein Auftritt wie aufs Stichwort.« Sie deutete aufs Display: Das Suchprogramm hatte angehalten, blinkend verwies es auf seinen Fund: »*sauber*.\*« blinkte es dort. Dahinter stand unterlegt der Pfad zu einer versteckten Datei.

»Heißt das, wir kommen der Sache näher?« Torben stellte die Tasse neben dem Laptop ab. Sie nickte und lächelte, war aber schon wieder ganz bei der Arbeit. Sie rief ein Decryptoprogramm auf und gab den Pfad ein, den das Suchprogramm ausgeworfen hatte. Mehrere Fenster öffneten sich nahezu gleichzeitig, durch die in rasendem Tempo Hexadezimalzahlen rauschten. Charlie griff nach der Kaffeetasse und lehnte sich zufrieden zurück. So übel lief es doch gar nicht. Kara hatte recht und Hagen unrecht gehabt: Sie war nicht die schlechteste Besetzung für die Rolle der Computerexpertin gewesen.

»Danke für den Kaffee, Torben«, sagte sie und bemerkte im selben Augenblick, sie war schon wieder allein in dem schäbigen, kleinen Büro. War vielleicht auch besser so.

\*

Ratte war ebenfalls zufrieden mit seiner Arbeit. Er stopfte die Spraydosen in seinen Rucksack und trat ein paar Schritte von der Wand zurück. Lusche tänzelte schwanzwedelnd um ihn herum. Plötzlich schob sich ein roter Polo ausgerechnet hier an den Straßenrand und rollte fast über Rattes Füße, der einen Satz nach hinten machte.

»Idioten«, zischte er und schulterte den Rucksack. Dem Wagen entstiegen zwei Männer, jung, ungefähr in seinem Alter, aber definitiv besser gekleidet, besser genährt und auch ganz sicher besser drauf.

»Pass doch auf, Penner«, motzte ihn der Beifahrer an. Doch dessen Begleiter zog ihn weg. »Lohnt nicht«, meinte der Fahrer nur, und schloss den Wagen ab.

Ratte ließ die beiden nicht aus den Augen, die erst provozierend beziehungsweise misstrauisch zu ihm herüberblickten, bevor sie ihm den Rücken zuwandten und überbetont lässig Richtung *Fetenscheune* abzogen. War wohl noch zu früh für eine der berühmt-berüchtigten Parkplatzschlägereien, die den Ruf der Discothek entschieden mitprägten.

Lusche knurrte, wurde jedoch auf Rattes Handzeichen sofort still und setzte sich, wobei er die beiden im Visier behielt. Sein Herrchen warf derweil einen Blick Richtung Polo: Pech gehabt, hier blinkte es nicht nur rot, als gäbe es eine Alarmanlage, nein, das Bedienfeld des Radios und/oder CD-Players war abmontiert. Auch sonst lag nichts im Wagen, das irgendeinen Aufwand, irgendein Risiko wert gewesen wäre. Ratte gab Lusche ein weiteres Zeichen. Dann zogen sie gemeinsam ab, weg von der Diskothek, rüber zu den Schrebergärten, wo der Bulli im Dunkel auf sie wartete.

\*

Immer noch flirrten und flackerten lange Reihen wirrer Hexadezimalzahlen über den Bildschirm des Laptops. Die große Milchkaffeetasse war längst leer. Charlie rieb sich die Augen, griff sich in den Nacken, schaute auf die Uhr. Es gab hier nichts zu tun, der Rechner kam prima ohne ihre Aufsicht klar. Sie musste mal raus aus diesem Büro, sonst würde sie noch verrückt und ihre Blase würde platzen. Das müssten selbst ihre Auftraggeber verstehen.

Das Büro lag im ersten Stock des Lagerhauses, der so etwas wie eine das ganze Gebäude umlaufende Galerie war. Zur Außenseite hin lagen verschiedene Büros; in der Mitte konnte man hinunter in die Halle selbst

blicken. Dort unten im Erdgeschoss herrschte zu dieser späten Stunde höchst geschäftiges Treiben. Mehrere Lieferwagen mit der Aufschrift *Toutes Françaises* wurden zur Zeit beladen. Charlie nahm davon kaum Notiz, wie sie auch die Aktivitäten in den beiden hellerleuchteten Glaskästen auf der ihrem Büro gegenüberliegenden Seite der Galerie zu ignorieren versuchte. In dem einen wurde Heroin und Kokain verschnitten, um sogleich in Dosen verpackt mit den Paletten echter oder zumindest legaler französischer Spezialitäten unten im Erdgeschoss verladen zu werden. Das andere »Aquarium« war das Büro des Chefs. Torben stand dort mit einem Mann mittleren Alters, den Charlie hier noch nie gesehen hatte – und den sie auch jetzt nicht wirklich in Augenschein nehmen konnte, weil er der Glaswand und damit ihr den Rücken zuwandte. Er war wütend, wie seine Gestik zeigte. Torben sagte etwas, doch auf dem Gang war nichts zu hören, und die Kunst des Lippenlesens gehörte leider nicht zu Charlies Spezialgebieten. Die der Verstellung schon: Sie nickte Torben, der sie in diesem im Moment entdeckte, freundlich zu und ging weiter, rasch, wie man halt als Frau zur Toilette ging. Der andere Mann im Glaskasten reagierte ebenfalls sofort und machte einen Schritt zur Seite, so dass ihn ein Schrank gänzlich der Sicht vom Umgang aus entzog. Es war gar nicht nötig, dass Torben nun seinem scheuen Besucher zuliebe obendrein die Lamellenjalousie zuzog. Schade, aber man konnte nicht immer Glück haben in diesem Geschäft, dachte Charlie, und betrat die Damentoilette.

\*

Ratte war gedanklich schon auf dem Heimweg, als er bei einer roten Ampel etwas so Abgefahrenes entdeckte, dass er gar nicht anders konnte, als zum Emspark zu fahren: Wer außer Mr. JJ wäre auf die Idee gekommen, die